

DEUTSCHE DICHTUNG — UNGARISCHES PUBLIKUM*

VON *BÉLA PUKÁNSZKY*

»Ungarn und Polen sind die Becken, aus denen die Juden, vorgebildet, in den deutschen Organismus des Westens eindringen« — lesen wir in Bd. IV. von Josef Nadlers »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften«. Es mag wohl sonderbar erscheinen, daß ich meine weitere Betrachtung über die Stellung des ungarischen Publikums zur deutschen Dichtung mit einem Satz über das Judentum eröffne. Allein der geistige Einfluß des Judentums war in der literarischen Geschmacksbildung in Ungarn, sei es, daß diese die deutsche oder die ungarische Dichtung betraf, fast ein Jahrhundert hindurch so übermächtig, entscheidend, daß wir ihn nicht umgehen dürfen, wenn wir über das jeweilige Verhältnis zwischen deutscher Dichtung und ungarischem Publikum in den letzten hundert Jahren ein einigermaßen richtiges Bild zeichnen wollen. (Übrigens habe ich auf diesen Einfluß des Judentums bereits vor fünfzehn Jahren hingewiesen in einer in der »Budapester Philologischen Gesellschaft« vorgelegten Arbeit, so daß ich hier nur die Ergebnisse zusammenzufassen brauche.)

Die jähe Zunahme des jüdischen geistigen Einflusses geht mit dem Aufschwung der periodischen Presse Hand in Hand. Eine solche gab es in Ungarn bereits seit den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts; ihre bis zur Gegenwart fortlaufende Geschichte setzt — wenn wir von den mißglückten Versuchen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts absehen — bei der ungarischen und deutschen Presse fast gleichzeitig ein. Allein Herausgeber und Mitarbeiter der deutschen Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn, die hier als Vermittler deutscher Dichtung an das ungarische Publikum zunächst ins Auge zu fassen sind, waren bis etwa 1830 in überwiegender Mehrheit Deutschungarn, die die Belange des eigenen Volkes und des Staatsvolkes in Einklang zu bringen wußten und auch in der literarischen Geschmacksbildung in der Weise wirkten, wie wir es bei der bürgerlichen Schicht bereits gesehen haben. Dieses überlieferungsfeste Deutschungartum spaltet sich etwa um 1830 in drei Teile: ein Teil geht immer mehr im Ungartum auf, indem er von dem Schwung der ungarisch-nationalen Reformbewegung mitgerissen wird, der andere Teil hält an seinem völkischen Erbe fest, und tritt gegenüber dem Vordringen des Ungartums für die Belange des eigenen Volkstums ein, der dritte Teil schließlich betrachtet zwar die ungarisch-nationalen Reformbestrebungen mit einem gewissen Mißtrauen, enthält sich aber ebenso jeder öffentlichen Tätigkeit, wie die im Ungartum aufgehende Schicht. Da auch das volksbewußte Deutschtum nur wenig aktive Vertreter hat, nimmt die Stelle der in der periodischen Presse bishin tätigen

* Vgl. Augustheft 1944.

Deutschen in überraschendem Tempo das Judentum ein. Ein Zustrom des Judentums nach der Hauptstadt des Landes beginnt nicht nur aus der Provinz, sondern auch aus Wien, Prag, Berlin, Breslau, Frankfurt, Leipzig und anderen Städten. Das Vordringen des jüdischen Literatentums geht mit einer beängstigenden Schnelligkeit vor sich: noch 1825 mußte Moritz Rosenthal, der erste jüdische Schriftleiter einer deutschen Zeitschrift, der »Iris«, in Ungarn, dulden, daß man sein Blatt als »jüdisches Journal« verspottete, und im Sturmjahr 1848, als infolge der Pressefreiheit Zeitungen und Zeitschriften wie Pilze aus der Erde hervorschoßen, gab es von den etwa 50 Blättern in deutscher Sprache kaum 4 solche, die vollkommen judenfrei waren.

Die jüdischen Literaten hatten in der Ausübung ihrer Tätigkeit keinerlei Hemmungen zu überwinden. Bezeichnend hierfür ist das »Begrüßungsgedicht«, mit dem Moritz Gottlieb Saphir 1839 das von ihm herausgegebene »Pesther Tagblatt« eröffnet:

Geh dien' dem großen Publikum,
Sei heute klug und morgen dumm,
Sprich heute viel, sei morgen stumm,
Geh' heute grad', geh' morgen krumm,
Sing heut sonor, und morgen brumm.

Sei heute grob und morgen fein,
Sei heute groß und morgen klein,
Sag heute »Ja« und morgen »Nein«.

Der Dienst an dem Publikum wurde in der Tat auf eine eigentümliche Weise geleistet. Die jüdischen Literaten treten uns im wesentlichen in drei Typen entgegen, die im großen und ganzen einander auch zeitlich ablösen: der erste Typus vertritt ein liberales Europäertum, in das sich als gefällige Dekoration zuweilen auch ungarisch-nationale Züge mischen. Als Träger dieses Typus sei das schon erwähnte berühmte »Pressereptil«, Moritz Gottlieb Saphir genannt, der 1844 in Pest einen Humoristenabend hält, und dabei dem Ungartum in billigster Weise schmeichelt, um dadurch einträglichere Geschäfte zu machen; der zweite Typus geht äußerlich völlig im Ungartum auf und sichert sich dadurch in dem ungarischen öffentlichen Leben eine glänzende Karriere; als Beispiel sei Max Falk genannt, der Mitglied des ungarischen Magnatenhauses wird und als Schriftleiter des »Pester Lloyd« drei Jahrzehnte hindurch auch der ausländischen Öffentlichkeit gegenüber gleichsam Ungarn vertritt; dem dritten Typus schließlich wird der ungarischen Lebensrahmen zu eng: er zieht in das Ausland, meist in eine Millionenstadt des Westens, und sichert sich als Zivilisationsliterat einen glänzenden Lebensunterhalt, und besinnt sich auf sein Judentum und verschafft sich durch Anschluß an die zionistische Bewegung Geltung. Nur wenigen ist bekannt — um auch hier Beispiele anzuführen, — daß die beiden Führer der zionistischen Bewegung, Theodor Herzl und Max Nordau, von der ungarischen Landeshauptstadt aus ihren Weg in die große Welt antraten.

In einem aber waren diese drei Typen jüdischen Literatentums vollkommen einig, daß sie dem ungarischen Publikum ihr eigenes geistiges Wertssystem aufzwingen und es zielbewußt mit allen ihnen zur Verfügung

stehenden Mitteln der Überredungskunst zur Geltung brachten. Wir verfolgen hier zwar zunächst die Entwicklung der deutschsprachigen Presse in Ungarn, die zur Vermittlung deutscher Dichtung vor allem berufen gewesen wäre, da aber bald auch die allerdings etwas langsamer Verjudung der ungarischen Presse begann, gab es zwischen deutschen und ungarischen Blättern in dieser Hinsicht kaum einen Unterschied. Der Gleichklang in der Vermittlung deutschen Schrifttums dem geistigen Wertsystem des Judentums Geltung zu verschaffen, war somit vollkommen gesichert.

Die erste Generation der jüdischen Literaten pflegte innige Beziehungen zum sogenannten Jungen Deutschland und den diesem nahestehenden Schriftstellern. Ihre eigentlichen bewunderten Vorbilder waren Heine und Börne, die sie nicht nur in ihrer Schriftstellerei, sondern auch in ihrem Leben nachzuahmen trachteten. Alles was deutsch war, lehnten sie leidenschaftlich ab und verdeckten ihren Deutschenhaß mit billigen ungarisch-nationalen Phrasen. An sie knüpfen sich zum guten Teil die goethefeindliche Bewegung in Ungarn, die Skandale im Pester deutschen Theater und andere bedauernswerte Kundgebungen gegen das deutsche Bürgertum der Städte.

Die folgenden Generationen der jüdischen Literaten sind zwar weniger einseitig orientiert, dafür aber umso wirksamer in der Vermittlung der ihnen wesensgemässen geistigen Produkte. Betrachten wir den »Pester Lloyd«, der ja das Mittlertum zwischen deutscher Geistigkeit und Ungarn seit seiner Gründung 1854 immer lauter für sich beanspruchte, sowie die anderen, mehr für das Kleinbürgertum bestimmten deutschen Blätter der ungarischen Hauptstadt, so kann das Schrifttumsmaterial, das durch diese etwa bis zum Weltkrieg dem Ungartum zugeführt wurde, in vier Kategorien geteilt werden. Zunächst wird jüdische Zivilisationsliteratur in eingehenden und anerkennenden Besprechungen empfohlen, durch Proben, Auszüge und Nachdrucke verbreitet; alle Variationen dieses Schrifttums von den seichten Nachzüglern des Realismus über die tränen-seligen Dekadenten des Jahrhundertendes und die Seelenanalytiker des Wiener Impressionismus bis zu den Sturmböcken der Ausdruckskunst finden in der Presse ungehörig lauten Widerklang und zudringliche Fürsprecher. Es wäre recht aufschlußreich, das literarische Material der in Ungarn erscheinenden Blätter von diesem Blickpunkt aus eingehend zu behandeln.

Einen breiten Raum nehmen in den literarischen Referaten der Zeitungen auch die billigen Produkte des Unterhaltungsschrifttums ein. Diese vom Strome der Zeit getragene literarische Maßenware war auf das Publikum insofern von heillosen Wirkung, als sie dessen Geschmack völlig verbildete und es für echte Dichtung unempänglich machte. Von Lesern, die bestenfalls in den Romanen der »Gartenlaube«, in den Liebesgeschichten der Nathalie Eschtruth, der Marlitt oder Courts-Mahler die Vollendung der Poesie sahen, konnte man in der Tat kein besonderes Verständnis für Gottfried Kellers »Grünen Heinrich«, für die Romane und Novellen Stifters, Raabes und Storms erwarten.

Nicht weniger aufschlußreich ist das von den Zeitungen dem ungarischen Publikum empfohlene Schrifttum popularwissenschaftlicher Art. Von den Schriften Büchners und Vogts an werden alle Abwandlungen des

geschichtlichen und ungeschichtlichen Materialismus, Kampfschriften gegen Religion, Familie, Ehe und sonstige sog. überholte Bindungen, revolutionäre Auseinandersetzungen über das Sexualleben, Aphorismen über die Vorurteile der Gesellschaft und Plaudereien über freie Liebe dem bildungsbedürftigen Leser als besonders »moderne« und »zeitgemäße« Lektüre dargeboten.

Schließlich wird dem ungarischen Publikum in bescheidenem Maße auch echte deutsche Dichtung zugeführt; wenn indessen in den Zeitungen vereinzelt Aufsätze über G. Keller, C. F. Meyer, Th. Fontane, Richard Dehmel, G. Hauptmann, R. M. Rilke und andere Dichter erscheinen, so ist dies wenigstens zum Teil den Bemühungen einiger tüchtiger Verleger zu verdanken, die einzelne Werke dieser meist in verschiedenen Romanreihen auch in ungarischer Übersetzung herausgaben.

Es mag wohl sein, daß ich mit etwas grellen Farben malte, allein ich hatte in einer kurzen Zusammenfassung nicht auf Einzelnes, sondern auf das Ganze, auf die großen Zusammenhänge Rücksicht zu nehmen. Gewiß gab es Gegenströmungen nicht nur in den größeren Provinzstädten, sondern auch in der Landeshauptstadt. Allein sie vermochten sich gegen den herrschenden geistigen Einfluß des Judentums nicht durchzusetzen. Selbst wenn man einmal gezwungen war, einem wirklich deutschen Dichter dauerndere Aufmerksamkeit zu schenken, wurde sein Werk vielfach im Sinne des herrschenden Wertsystems mißdeutet oder entstellt. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Aufnahme G. Hauptmanns in Ungarn. Sie hat wohl zum guten Teil Begleiterscheinungen, denen wir auch in der deutschen Öffentlichkeit begegnen, aber doch auch manche Züge, die durch die eigenartigen ungarischen Verhältnisse bedingt sind. Daher sei es gestattet, die Stellung des ungarischen Publikums zu Gerhart Hauptmann etwas eingehender zu behandeln. Als Unterlagen mögen die ungarische Bühnengeschichte seiner Dramen, die Übersetzungen und Besprechungen seiner Werke in ungarischen und ungarländischen deutschen Zeitschriften dienen.

Die äußere Bühnengeschichte der dramatischen Werke Hauptmanns in Ungarn zeigt, daß er auf dem ungarischen Theater seit mehr als vier Jahrzehnten gespielt wird und stets zunehmendem Interesse begegnet. Bereits 1895 werden »Die Weber« im Sommertheater aufgeführt, dessen Leiter, Ignaz von Krecsányi, durch die Aufführungen des »Fuhrmann Hentschel« und »Hanneles Himmelfahrt« in Szeged, Preßburg und Temesvár auch das Publikum der größeren ungarischen Provinzstädte mit dem deutschen Dichter bekannt macht. Das Nationaltheater eröffnet 1897 die Reihe seiner Hauptmannvorstellungen mit »Kollege Crampton« dem in raschem Nacheinander wieder »Hanneles Himmelfahrt« und »Rose Bernd« folgen. Den bedeutendsten Erfolg hat die köstliche Diebskomödie »Der Biberpelz«, die dreimal neuinstudiert wird, und weitaus die meisten Aufführungen erlebt. Die neue, der Romantik und Symbolik nahestehende Stilrichtung Hauptmanns gelangte zuerst durch die dramatische Skizze »Elga« im Thalia-Theater vor das ungarische Publikum. Dieses war der schon abgebrauchten Requisiten des Naturalismus ziemlich überdrüssig geworden und griff gierig nach der dramatisierten Novelle Grillparzers, so daß das Stück, das auch dem Spielleiter dankbare Möglichkeiten bot,

zweimal neuinstudiert werden mußte und auf der Kammerbühne des Nationaltheaters noch zu Beginn der dreißiger Jahre dauernden Beifall fand. Die Aufführungen anderer, sog. neuromantischer Werke Hauptmanns in Ungarn zeugen zwar nicht immer vom sicheren Geschmack der Theatermänner, aber doch von dem guten Willen, das Werk des Dichters möglichst nicht einseitig dem Publikum zugänglich zu machen, das stets mehr nach ihm verlangt und für dessen beste Schicht er fast schon als Klassiker gilt. Die »Winterballade« wirkt 1920 durch die eigenartig stilisierte Ausstattung als Bühnensensation, wird in Budapest fast dreißigmal von Tag zu Tag gespielt, und setzt ihre Bühnenlaufbahn im ungarischen Theater zu Kolozsvár (Klausenburg) mit ähnlichem Erfolg fort. Viel weniger Verständnis bringt man dem reizvollen Glashüttenmärchen »Und Pippa tanzt« entgegen, obwohl dessen erste ungarische Aufführung in Kolozsvár an sich als respektable Leistung gewertet werden muß, da im Minderheitenschicksal des Ungartums auch das Theater mit erhöhten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte; noch mehr Anerkennung hätte die fein nachfühlende, dichterisch hochwertige Übersetzung der »Pippa« von Koloman Harsányi verdient, in der das Stück 1936 auf der Studienbühne des Nationaltheaters in Szene ging. Tief zu bedauern ist auch, daß die am schönsten ins Ungarische übersetzte Bühnendichtung Hauptmanns, »Die versunkene Glocke«, in der sprachgewaltigen Übertragung des siebenbürgisch-ungarischen Lyrikers Ludwig Áprily erst vor zwei Jahren und nur durch den Rundfunk vor das Publikum kam. Zoltán Ambrus, der von den Leitern des Ungarischen Nationaltheaters dem dichterischen Kunstwerk zweifellos am nächsten stand, bereitete die Inszenierung mit liebevoller Sorgfalt vor. Doch bevor sie fertig wurde, mußte er seine Stelle verlassen; nach seiner Abdankung wurden auch die Vorbereitungen zur Aufführung der Künstlerkomödie »Peter Brauer« für immer abgebrochen, nachdem das Stück vorher bereits auch der Landessenat für Schauspielwesen abgelehnt hatte. Die nächste ungarische Erstaufführung, »Kaiser Karls Geisel« im Nationaltheater fand auch nur in den geistig anspruchsvolleren Kreisen Anklang. Ein echter Publikumerfolg war dagegen »Vor Sonnenuntergang« im Lustspieltheater beschieden; das Werk ging 1932 von Abend zu Abend über fünfzigmal in Szene; allerdings hatte an dem Erfolg der Darsteller der Hauptrolle wesentlichen Anteil, aber auch das Stück selbst hat seine Zugkraft bis heute ungebrochen bewahrt, wie dies die Neueinstudierungen zeigen. Rechnen wir noch die Aufführung der »Iphigenie in Delphi« im Nationaltheater hinzu, so haben wir das Bild der ungarischen Bühnengeschichte von Hauptmanns Dramen in großen Zügen gezeichnet. Freilich nur in großen Zügen, da der Spielplan der Privatbühnen und besonders der Provinzbühnen schwer erfassbar war. Dieses Bild zeigt dem dramatischen Gesamtwerk des Dichters gegenüber wohl manche Mängel, ist aber im Großen und Ganzen doch günstig, besonders wenn man daran denkt, daß auf französischen Bühnen viel weniger Stücke gespielt wurden.

Weniger befriedigend scheint die Verbreitung der Prosaepik Hauptmanns durch ungarische Übersetzungen zu sein. Diese erscheinen erst nach dem Weltkriege, dann aber in rascher Folge. Bezeichnenderweise eröffnet ihre Reihe »Der Ketzer von Soana«, der offenbar die meisten

ungarischen Leser fand, da er zweimal übertragen wurde. Der Meister-novelle folgt der Roman »Atlantis«, der »Phantom«, der »Griechische Früh-ling«, dann auffallenderweise die novellistische Studie der Jugendjahre, »Bahnwärter Thiel«, und schließlich »Der Dämon«. Eine stattliche Reihe also, wenn darin auch manches Wesentliche, vor allem »Der Narr in Christo Emanuel Quint« fehlt.

Die äußeren Tatsachen können also im Großen und Ganzen als befriedigend bezeichnet werden. Weniger erfreulich ist, daß Hauptmann in Ungarn noch stärker als in Deutschland zum politischen Tagesdichter radikaler, ja marxistischer Prägung erklärt wurde. Wohl hatte hieran das politische Geschrei um seine Erstlingsdramen und seine unselige Beschlagnahme von der Sozialdemokratie in Deutschland selbst wesentlichen Anteil, entscheidend aber war doch die Stellungnahme der radikalen, unter jüdischem Einfluß stehenden Presse, die Hauptmann einfach als ihren eigenen revolutionären Dichter bezeichnete. Durch diese Stellungnahme kam es gleich bei den ersten Aufführungen der »Weber« im August 1895 zu leidenschaftlichen parteipolitischen Kundgebungen, ja Tumulten. Am zehnten Abend wohnte der Vorstellung der »Weber« auch der damalige Ministerpräsident, Baron Desider Bánffy bei, der den nächsten Tag den Leiter des Theaters zu sich rief, und das Stück vom Spielplan nehmen ließ. Allein die durch die Presse aufgereizte Öffentlichkeit konnte durch dieses Verbot nicht erledigt werden; sie trat nun offen mit der Forderung hervor, die Werke Hauptmanns auf den ungarischen Bühnen zu sehen und bedachte vor allem den »rückständigen« und »lebensfremden« Spielplan des Nationaltheaters reichlich mit beißendem Spott. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter entschloß sich endlich die Leitung des Nationaltheaters zur Aufführung des »Kollegen Crampton«, der ja in keiner Richtung eine politische Angriffsfläche bot. Allein statt der erwarteten Beruhigung kam eine gesteigerte Entrüstung: »Kollege Crampton« sei kein echter Hauptmann, ja er entwürdigte diesen geradezu — hieß es nun in den neuen Anfällen gegen das Nationaltheater. Dieses Ansicht kam auch in der Interpellation zum Ausdruck, die der linksradikale, jüdische Abgeordnete Viktor Pichler im Parlament am 21. Februar 1900 an die damals oberste Behörde des Nationaltheaters, den Minister des Inneren richtete. »Von dem größten deutschen Dramatiker« — sagte er — »spielt man Kollege Crampton, wo doch die ganze Welt weiß, daß dies sein schwächstes Stück ist, das nirgends mehr als ein-zwei Vorstellungen erlebte. Hannele mußte dagegen in einem Vorstadttheater gegeben werden! Und wo sind Einsame Menschen, Der Biberpelz, Fuhrmann Henschel — oder die anderen Werke, die zu den größten Schöpfungen der modernen Dramatik gehören?«

Die Antwort des Ministers, der mit Recht auf den beispiellosen Erfolg des »Kollegen Crampton« verwies, an dem doch wohl auch der Dichter einen Anteil hätte, war belanglos. Das Wesentliche, und — man darf hinzufügen — fast Verhängnisvolle war, daß Hauptmann vor der ungarischen Öffentlichkeit zum Dichter der linksradikalen Parteien erklärt wurde. Die Stellungnahme für oder gegen ihn galt zugleich als politisches Bekenntnis. Die hie und da ihre Stimme erhebende konservative Kritik schwieg über ih entweder ganz, oder tat ihn als Schädling ab, der die

Maßen gewissenlos aufreize und in dessen Stücken nur Schmutz und Unflat zu finden seien. Die radikale Kritik dagegen verherrlichte ihn maßlos, freilich immer weniger als Dichter, denn als Vorkämpfer und Apostel der sozialen Gerechtigkeit, wobei man immer wieder auf dieselben Werke hinwies, in denen die soziale Tendenz tatsächlich zu finden war, oder in die diese ohne Schwierigkeit hineingedeutet werden konnte. Auf diese Weise entstand ein parteipolitisch entstelltes und vereinseitigtes Bildnis des Dramatikers Hauptmann, das mit einer sonderbaren Zähigkeit fast zwei Jahrzehnte hindurch fortlebte, und das stillschweigend auch die konservative Kritik und Dichtung, die von dem Dichter allmählich doch Kenntnis nehmen mußte, übernommen hat. Nichts ist bezeichnender hierfür, als daß der bedeutende impressionistische Lyriker, Gyula Juhász, in seinem Sonett »An Gerhart Hauptmann« den Dichter noch zu Beginn der dreißiger Jahre als den großen Sprecher sozialen Mitleids feiert. Dieses starre Festhalten an dem politisch vereinseitigten Bildnis erklärt uns vor allem, warum sich der ungarische Spielplan der Dramen Hauptmanns nur langsam und schwer erweitert. Es war eben leichter, nach Stücken zu greifen — »Fuhrmann Henschel«, »Der Biberpelz« — die man ohne besondere Schwierigkeiten dem Naturalisten und Sozialrevolutionär zuschreiben konnte, als Neues zu bringen.

Aber auch nachdem man nicht mehr an der Wahnvorstellung festhalten konnte, daß Hauptmann ein Dichter des Sozialismus in marxistischem Sinne sei, entgeht er nicht der Mißwertung im Sinne des herrschenden geistigen Wertsystems. Plötzlich zieht man eine strenge Grenze zwischen Theater und Dichtung, und spielt den »naturalistischen Theatraliker« gegen den »neuromantischen Dichter« aus, der freilich bald Artur Schnitzler, bald Franz Werfel an die Seite gestellt wird. Gelegentlich der Aufführung von »Kaiser Karls Geisel« im Nationaltheater wendet sich ein führender Kritiker mit einer Art von Mahnrede an die ungarischen Dramatiker: hier sei endlich das Vorbild geboten zu einem geschichtlichen Drama, in dem es keine »Haupt- und Staatsaktion«, weder Mord noch Waffengeklirr gebe, das uns aber eben darum wesensgemäß sei, wie ja Hauptmann die Stoffe seiner besten Schöpfungen stets der Geschichte, den Sagen und Märchen entnahm. Freilich habe er — heißt es schließlich in der Kritik — in seinen letzten Werken aus der Erneuerung der Geschichte durch Emil Ludwig und Stefan Zweig bedeutsame Anregungen empfangen. Auf diese Weise erhält die ungarische Öffentlichkeit wieder ein vereinseitigtes Zerrbild des Dichters, das allerdings durchaus anders eingestellt, aber den Tendenzen der unter jüdischem Einfluß stehenden Kritik ebenso wesensgemäß ist, wie das den jungen Sozialrevolutionärs.

Die Aufnahme und Beurteilung Gerhart Hauptmanns in Ungarn zeigt zugleich, daß die den literarischen Geschmack bestimmende Kritik an ihren Maßstäben und an ihrem geistigen Wertsystem auch nach dem Weltkrieg festhält. Dies ist nun umso gefährlicher, als sich jetzt infolge der Waffenbrüderschaft mit dem Deutschen Reich breite, bisher dem deutschen Geist völlig fernstehende und auch der deutschen Sprache nicht mächtige Maßen der deutschen Dichtung zuwenden, und Werke deutscher Dichter lesen wollen, woraus sich die dringende Notwendigkeit

der Herausgabe von Übersetzungen ergibt. Die Verleger lassen denn auch die lebhafteste Nachfrage nach Büchern deutscher Autoren sich bald zugute kommen, und eine Reihe von Übersetzungen erscheint. Unter diesen findet sich gewiß auch manches Wertbeständige, u. a. einige kleinere Prosawerke Goethes. Allein den Büchermarkt beherrschen auch weiterhin die Größen, die von der Kritik in den Vordergrund gestellt werden: St. Zweig, G. Kaiser, V. Baum, Fr. Werfel, Lion Feuchtwanger, Felix Salten, E. M. Remarque, E. Ludwig, J. Wassermann und noch eine stattliche Gruppe von Verfallsschriftstellern.

Eine wesentliche Besserung trat erst in den letzten vier Jahren ein: Gedichte von Novalis, Hölderlin, C. F. Meyer und R. M. Rilke erschienen teils in doppelsprachigen Ausgaben, teils in sauberen, stilgemäßen Übersetzungen; E. Th. A. Hoffmanns »Die Elixire des Teufels«, Goethes »Wahlverwandtschaften«, Hans Carossas »Kindheit und Verwandlungen einer Jugend« fanden gerade in den rein ungarischen Städten jenseits der Theiß auffallend guten Absatz; mit Freude wurden auch die Gaben der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin, »Spiegel das Kätzchen« von G. Keller und »Die Judenbuche« der Annette von Droste-Hülshoff begrüßt. Und diese Beispiele könnten vervielfältigt werden.

Allein es steht noch eine gewaltige Arbeit vor uns. Der Krieg und seine Folgen erwecken heute wieder das Verlangen breiter Massen nach deutscher Dichtung und der Aufgabe, die zunehmenden Bedürfnisse zu befriedigen, dürfen uns vor allem wir, Deutschlehrer nicht entziehen. Unsere Aufklärungsarbeit hat in der Schule zu beginnen; die neuorientierte Erweiterung des Stoffes in unseren umgearbeiteten Schulbüchern ist bereits ein bedeutsamer Schritt, dem unschwer auch die richtige Auswahl folgen kann. Allerdings ist diese zunächst durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt. Aber auch außerhalb der Schule kann der Deutschlehrer wirksame Aufklärungsarbeit leisten, indem er in Aufsätzen und Vorträgen den Sinn für echte deutsche Dichtung erweckt und so Mißtrauen und Unverständnis des Publikums überwindet. Vor allem aber soll und kann die bisher vielfach als niedrige Erwerbsarbeit betrachtete und ausgeübte Übersetzertätigkeit durch uns veredelt und auf den Stand gebracht werden, der ihr gebührt. Der wahre Dichter wirbt selbst für sich, wenn er erst unserem Publikum zugänglich gemacht wird; dazu bedarf es vor allem auch unserer Anteilnahme.

Somit harren unser noch große Aufgaben. Um sie erfüllen zu können, müssen wir fest an unsere gemeinsame Zukunft und an den hohen Auftrag glauben, den uns unser Beruf erteilt. Auch dies ist im wesentlichen ein Fortschrittsglaube, wenn auch nicht in jenem naiven Sinne der Aufklärung, von dem die ehrlichen Brückenbauer zwischen Deutschtum und Ungartum um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts durchdrungen waren. Aber auch wir müssen an den Fortschritt glauben, denn wenn wir den Ertrag der deutsch-ungarischen geistigen Begegnungen in einem Worte zusammenfassen wollen, so ist gerade auch dieses Wort Fortschritt, freilich nicht als Schlagwort der politischen Tagesstimmung, sondern als »Weiterschreiten« in jenem edelsten Sinne, wie es Faust an seinem Lebensabend der auf ihn eindringenden Sorge entgegenruft, ein Weiterschreiten, in dem der immer strebende Mensch Qual und Glück findet.